

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Geht Kirche anders?

Zum Innovations- und Veränderungspotenzial
der klassischen Sozialformen

„Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5)?

Kirche anders – Ressourcen und Chancen kirchlicher Sozialformen

Abstract

Die Kirche ist in Bewegung. Vieles wird anders, alte und neue Sozialformen existieren und wachsen gleichzeitig nebeneinander. Worin lässt sich das Innovationspotenzial christlicher Gemeindeformen bestimmen? Welche Kriterien tragen dazu bei, dass Transformation gelingt? Und welche Kirchenvorstellungen finden sich darin wieder? Diesen Fragen geht der vorliegende Beitrag nach und orientiert sich dabei an der Diskussion auf dem Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen „Kirche anders. Personen – Sozialformen – Katholizität“ 2015 in Wiesbaden-Naurod. Die Ergebnisse bilden eine Zwischenstation im andauernden Veränderungsprozess und entwerfen ein Plädoyer für ein diverses und in anderer Weise missionarisches Kirchenbild.

The church is ever evolving. Many things change, old and new social forms exist and are growing together. How does one detect the innovative potential of Christian forms of community? Which are the inherent criteria promoting change? And which images of the church lie within? This article investigates these questions making reference to the discussion during the conference of the Society of German-Speaking Pastoral Theologians 2015 in Wiesbaden-Naurod. The results reflect an interim view of this ongoing process and promote a diverse and new missionary image of the church.

1. Kirche in Bewegung

Eine jugendpastorale Aktion im Erzbistum Berlin bot kürzlich eine „Kreuzfahrt“ an.¹ Junge Menschen konnten auf einer Tour in der S-Bahn über Smartphone einen Gottesdienst erleben, vertraute Stationen ihrer Stadt anders wahrnehmen und darüber ins Nachdenken kommen. Dieses Angebot veranschaulicht eine Tendenz, die aktuell zu beobachten ist: Gemeinde findet sich in kleineren Gruppen zu einer Aktion oder einem Projekt zusammen. Die Form des Zusammenfindens ist punktuell und nicht auf Dauer angelegt oder gar lokal zu verorten. Kirche ist in Bewegung.

Es scheint nichts so zu bleiben, wie es war. „Neu“, „anders“ und „Aufbruch“ sind die Schlagworte der Debatte, wenn es um Veränderungsbedarf, Reform, Neustrukturierungen geht. Tatsächlich betreffen breite Veränderungsprozesse, die noch nicht absehbar sind, nicht zuletzt die Sozialformen christlicher Gemeinschaftsbildung. Vieles wird anders werden, doch weitaus weniger glorifiziert, als es die kirchlichen Prozesse

¹ Vgl. Georg Henke, Kreuzfahrt, in: Die Info 118 (2016), 26–27; vgl. auch <http://youtube.com/watch?v=r9dBJzGrZtk> (letzter Zugriff: 13.7.2016).

auf der Ebene der Diözesen verheißen. Es wird nichts bleiben, wie es war,² aber eben doch nicht alles neu.³ Denn die Tendenz der Events und beweglichen, liquiden Formen bildet nur eine Realität ab. Kirchliche Sozialformen zeichnen sich durch eine große Diversität aus, wobei viel Altes fortbesteht – auch, aber nicht nur, weil Dialogprozesse nicht konsequent umgesetzt werden. Auch in der pastoraltheologischen Landschaft lässt sich schwer ein gemeinsamer Nenner ausmachen, wie er noch in der Nachkonzilszeit in der Gemeindeftheologie vermeintlich gefunden wurde.⁴ Karl Gabriel sagte 1991 drei alternative Optionen künftiger Sozialgestalt von Kirche voraus:

- „(1) Rückzug durch Neuversäulung und Traditionalisierung
- (2) Sich-Einlassen auf die entfaltete Moderne in Struktur und Kultur
- (3) Überschreiten der modernen Lebenswelt an ihren Grenzen und Ambivalenzen.“⁵

25 Jahre später lässt sich sagen, dass diese Optionen keine Alternativen darstellen, sondern dass alle drei Varianten in einer Gleichzeitigkeit festzustellen sind. Es haben sich Gruppierungen gebildet, die stark auf Traditionalisierung setzen, andere Initiativen verankern sich kulturell in der Moderne oder finden sich an Grenz- oder Überschreibungsbereichen zu anderen gesellschaftlichen Orten wieder. Innerhalb der klassischen Pfarrgemeinde gibt es dieselbe Gleichzeitigkeit von Optionen: Gemeinden verkörpern ein bestimmtes Profil, es wachsen Gruppen innerhalb einer Gemeinde, die verschiedene der genannten Möglichkeiten abbilden, so existiert etwa ein Liturgiekreis, der die Gottesdienstformen verändern will, neben einer Lebensschutzgruppe, der Frauenbund neben der Jugend 2000. Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, das Innovations- und Veränderungspotenzial gegenwärtiger Sozialformen der Kirche mit besonderem Blick auf die klassischen Formen der Seelsorge zu beleuchten.

2. Drei Konkretionen kirchlicher Sozialformen

Die angesprochene Vielfalt und Gleichzeitigkeit an kirchlichen Sozialformen erfordert eine Auswahl. Daher seien drei Phänomene kirchlicher Sozialformen herausgegriffen, die sich aktuell beobachten lassen⁶ und modellhaft zeigen, wie mit Veränderungsprozessen umgegangen werden kann.

² Vgl. Rainer Bucher, ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012.

³ Vgl. Wilhelm Damberg – Matthias Sellmann (Hg.), Die Theologie und das „Neue“. Perspektiven zum kreativen Zusammenhang von Innovation und Tradition, Freiburg/Br. 2015.

⁴ Vgl. Jan Löffel, Das andere Volk Gottes. Eine Pluralitätsherausforderung für die Pastoral (Erfurter Theologische Studien 99), Würzburg 2011, 134–137.

⁵ Karl Gabriel, Glaubenskrisen oder Wandel in der Sozialform des Glaubens? Religionssoziologische Befunde und Interpretationen, in: Werner Simon – Mario Delgado (Hg.), Lernorte des Glaubens, Berlin 1991, 9–22, hier 17.

⁶ Dieses Vorgehen schließt an die Methodik des pastoraltheologischen Kongresses 2015 an, die den Diskurs ausgehend von Praxisbeispielen initiierte.

2.1 anders in alt

Der Referenzpunkt im Diskurs ist und bleibt, will man daran anknüpfen oder sich abgrenzen, häufig die Form der Pfarrgemeinde.⁷ Eine positive Stimme kommt von Matthias Sellmann, wenn er sagt: „Trotz aller Einwände und Grenzanzeigen muss man doch feststellen, dass wir hier nach wie vor über jenen Typ Kirchlichkeit sprechen, der in Deutschland die höchste Verbreitung, die intensivste regelmäßige Mobilisierung und eine sehr hohe Zufriedenheitsbelegung aufweist.“⁸ Trotz Imageproblemen (oft festgemacht an als starr empfundenen Formen, internen Reibereien und Milieuverengung) gibt es Menschen, die sich zusammentun, weil sie Freude haben an dem, was christliche Gemeinde vor Ort ihnen bietet, vorausgesetzt, dass die Kirche tatsächlich vor Ort ist.⁹ Die Ortsgemeinde ist Anbieter im Feld ritueller, sakramentaler und spiritueller Bedürfnisse sowie der Diakonie. Sie ist Teil eines Sozialraums, verfügt über finanzielle und personelle Ressourcen, Räume sowie Organisation und bietet Möglichkeiten zum Networking. Sie vermag als Kontaktstelle zu wirken und verschiedene Gruppen und Initiativen zu bündeln, ist nah dran am aktuellen, lokalen und kontextuellen Geschehen, aktuell bei den Initiativen zur Flüchtlingshilfe. Gemeinde in der Form der Pfarrei hat sich nicht überholt, aber sie spricht längst nicht alle Getauften an und stellt also nur (noch) ein Ausschnitt dessen dar, was christliche Gemeindeformen heute sind.¹⁰ Seitens der Kirche als Institution sorgt man für den Erhalt und die Finanzierung des Pfarrsystems, als sei es das Ganze oder sollte es zumindest wieder werden. Das greift zu kurz, viele Gläubige geben sich nicht mehr damit zufrieden. Das Nebeneinander von Formen für verschiedene Zielgruppen und Gemeinschaftstypen verdient dasselbe Maß an Anerkennung und Förderung, ohne sie mit den Labels „überholt“ und „modern“ gegeneinander auszuspielen. Das von Rowan Williams für gemeindliche Realitäten aufgegriffene Stichwort *mixed economy*¹¹, also das unabhängige Miteinander alter und neuer Strukturen in der Kirche, sei hier genannt. Eine spannende Entwicklung in diese Richtung lässt sich beobachten, wo aus dem Raum der Pfarrgemeinde Neues in Verbindung mit dem Alten entsteht. Auch für die *fresh*

⁷ Vgl. Matthias Sellmann (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle* (Theologie kontrovers 2), Freiburg/Br. 2013; Bucher, ... wenn nichts (s. Anm. 2).

⁸ Matthias Sellmann, *Aus welchen Ressourcen schöpft die Gemeinde der Zukunft? Zusammenfassende Beobachtungen zum aktuellen gemeindetheologischen Diskurs*, in: ders. (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Modelle* (Theologie kontrovers 2), Freiburg/Br. 2013, 395–426, hier 395.

⁹ „Und wo Seelsorge als die zentrale Aufgabe angesehen wird, [...] da müssen diese [die Amtsträger und Amtsträgerinnen, K. K.] ihren Beruf und ihre Berufung *vor Ort* leben dürfen.“ Jürgen Werbick, *Warum die Kirche vor Ort bleiben muss*, Donauwörth 2002, 78.

¹⁰ Vgl. Tobias Kläden (Hg.), *Milieusensible Pastoral* (Themenhefte Gemeinde 5/2014), Aachen 2014.

¹¹ Vgl. Michael Herbst, *Neue Gestaltungs- und Organisationsformen gemeindlichen Lebens*, Delegiertenversammlung/Jahrestagung der AMD in Neudietendorf, 9.–11. Mai 2016, in: http://www.a-m-d.de/fileadmin/amd_upload/Dokumentation/AMD_2016_-_DV_Neudietendorf_-_Neue_Gemeindeformen_-_Vortrag_MH_-_Version_02.pdf, 11 (21.08.2016).

*expressions of church*¹² – jenen Formen von Gemeinde, die unabhängig von rechtlichen Gemeindestrukturen als feste Zugehörigkeitsangebot primär für Menschen gegründet werden, „die noch keinen Bezug zu Kirche und Gemeinde haben“¹³ – ist zu festzustellen, dass sie nicht selten im Kontext von bestehenden Strukturen, kirchlich gebundenen Personen oder Gemeindegruppen aufblühen. Hier werden oben genannte positive Ressourcen von Gemeinde für Innovationen genutzt und fördern die Ausbildung des Neuen. Die Unzulänglichkeit der Gemeinde ist der Katalysator für Entwicklung. Eine Initiative, anhand derer diese Dynamik deutlich wird, ist die Gemeindegründung *zeitfenster*.¹⁴ Sie ist eine Gemeinde im Zentrum von Aachen, die sich explizit als eine Neugründung innerhalb der Pfarrei Franziska von Aachen versteht. Sie ist zugleich finanziell und personell angebunden und muss nicht pastoral flächendeckend alle Aufgaben einer Gemeinde ausfüllen, sondern kann selektiv Aktionsformen wählen. Die Initiative ist getragen von einem Team, das neue Formate sowohl in ästhetischer als auch programmatischer und räumlicher Hinsicht entwickelt. Es werden Menschen angesprochen, die sich nicht zur klassischen Gemeindeform hingezogen fühlen und für Existenzielles und Experimentelles offen sind. Zugleich werden aber standardisierte rituelle Gebets- und Veranstaltungsformen entworfen, damit jede/r weiß, was ihn/sie erwartet.¹⁵

2.2 ganz anders

Ein weiteres Phänomen ist die Entstehung von Projekten, wo die klassische Form von Gemeinde gänzlich einbricht, etwa weil die kirchliche Infrastruktur nicht mehr trägt. Eine solche Situation findet sich beispielsweise im ländlichen Bereich, vornehmlich in den neuen Bundesländern, wie das Ergebnis der Greifswalder Studie belegt.¹⁶ Diese untersuchte die Bedingungen sozialer Innovationen im evangelisch-kirchlichen Bereich auf dem Land und hielt unterstützende Begleitfaktoren fest, wie Schlüsselpersonen, Netzwerke, Ressourcen und weiche Faktoren wie Atmosphäre und Begeisterung. Innovationsprozesse beginnen hier nahezu von Null, was nicht bedeutet, dass sie nicht von der Gemeinde oder einem ihrer Akteure ausgehen und von ihnen getragen

¹² Vgl. Sabrina Müller, *Fresh Expressions of Church. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung*, Zürich 2016.

¹³ <http://freshexpressions.de/ueber-fresh-x/was-ist-eine-fresh-x/> (21.08.2016).

¹⁴ Vgl. Jürgen Maubach, *Zeit für Gott, die Welt und mich*, in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen*, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück 64 (2012), 9, in: <http://www.zeitfenster-aachen.de/uber-uns/zeit-fuer-gott-und-die-welt-und-mich/> (12.1.2016).

¹⁵ Aus dem Vortrag von Jürgen Maubach auf dem Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen am 8.9.2015 in Wiesbaden-Naurod.

¹⁶ Vgl. Thomas Schlegel u.a., *Landaufwärts – Innovative Beispiele missionarischer Praxis in peripheren, ländlichen Räumen – Die Greifswalder Studie*, in: *Kirchenamt der EKD (Hg.), Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche*, Leipzig 2016, 171–344.

werden. Ganz andere Formen bilden sich aus: ein blauer Omnibus als Kooperationsprojekt des lokalen CVJM und des Johanniterordens, der ein mobiles Jugendzentrum von Ort zu Ort bringt¹⁷ – wiederum ein Bild für die Kirche in Bewegung.

Ein Blick zurück auf die Projekte von Greifswald macht die Verschiebung deutlich, die in den letzten Jahrzehnten hinsichtlich der Akteure und des Verständnisses kirchlicher Mission vorstattgegangen ist: Ende der 1980er Jahre ging Michael Herbst noch klar von der Volkskirche aus und entwarf ein Konzept für missionarische Gemeindeentwicklung, in der Laien, als die zu ermächtigenden, und Fernstehende, als die zu erreichenden, die zwei wesentlichen Pfeiler bilden sollten.¹⁸ Zieht man die Linie zur aktuellen Greifswalder Studie zeigt sich, dass hier die Volkskirche nicht mehr als relevante Größe vorausgesetzt werden kann. Herbst spricht nun von der Entwicklung zur „Minderheiten- und Missionskirche“¹⁹. Es hängt vom Engagement einzelner, seien es Laien oder Hauptamtliche, ab, welche Gestalt die Kirche gewinnt – und von der Offenheit für Experimente außerhalb gewohnter Bahnen.

2.3 anders kategorial vernetzt

Eine dritte Ausprägung christlicher Sozialform sei nicht vernachlässigt: die schon länger existenten klassischen kategorialen Seelsorgeformen, etwa die Krankenhaus- oder Gefängnisseelsorge, deren Potenzial in ihrer Spezialisierung und Vernetzung liegt. Sie stellen gerade durch ihre Präsenz und Interaktion mit anderen gesellschaftlichen Institutionen einen nicht zu vernachlässigenden Player im pastoralen und sozialen Feld dar. Diese Formen sind besonders nahe am Puls der Zeit und reagieren auf einen realen gesellschaftlichen Bedarf, etwa an Zuspruch oder Beistand, und wirken an einzelnen profilierten Orten, an denen existenzielle menschliche Fragen virulent sind. Soziale Begegnung ist hier eher punktuell, ereignishaft und situativ. Dabei sind diese Seelsorgeformen kein isolierter Marktanbieter, sondern stehen an der Schnittstelle zu anderen Professionen, wie etwa die Telefonseelsorge und die Notfallseelsorge an der Schnittstelle zu psychologischen Diensten stehen. Wenn sie darin profiliert, das Genuine der Seelsorge anbietend und zugleich vernetzt auftreten, ist ihnen eine starke Zukunftsfähigkeit zuzusprechen. Ihr Innovationspotenzial entfaltet sich vor allem dann, wenn sie sich Veränderungen strukturell gut anpassen und Wandlungsprozesse mitmachen können. Bezüglich anderer kirchlicher Sozialformen sind sie durch ihren diakonischen Impuls Zeichen für den Dienstcharakter.

Der Aspekt der Spezialisierung bietet über die genannten Formen kategorialer Seelsorge hinaus neue Anknüpfungspunkte an andere, auch nichtkirchliche Phänomene sozialer Gemeinschaftsbildung, die über die bisherigen kategorialen Sozialformen hin-

¹⁷ Vgl. Schlegel, Landaufwärts (s. Anm. 16), 212.

¹⁸ Vgl. Michael Herbst, Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche, Stuttgart 1987.

¹⁹ Herbst, Organisationsformen (s. Anm. 11), 7.

ausgehen. Über gemeinsame Ziele und Anliegen können neue hybride Formen kategorialer Präsenz entstehen, wie es in der Geschichte in der Zeit der Friedensbewegung geschehen ist und sich aktuell in Projekten der Flüchtlingshilfe ereignet. Sich strukturell beispielsweise mit Initiativen wie *foodsharing*²⁰ zu vernetzen, eröffnet eine Möglichkeit, die christliche Botschaft der Sorge um Mensch und Schöpfung auch über den gemeindegkirchlichen Raum hinaus und im Verbund mit anderen Milieus zur Geltung zu bringen, indem durch gemeinsame Wertüberzeugungen und Aufgaben sozialer Zusammenschluss geschieht.²¹

3. Kriterien für gelingende Veränderungen

Aus den Besonderheiten und Gemeinsamkeiten der skizzierten Modelle lassen sich Kriterien ableiten, nach denen sich erfolgreiche Transformationen vollziehen.

1. Kriterium: Notwendigkeit

Ob als radikaler Aufbruch, als Neugründung außerhalb bestehender oder in bestehenden Bahnen, ein wesentliches Kriterium für Veränderung ist, dass diese tatsächlich als notwendig angesehen und bejaht wird. Veränderung kommt, wo die Spannung zwischen dem Ist-Zustand und dem, wie es sein sollte, nicht mehr ausgehalten wird. Thomas Schlegel stellt die These auf:

„Radikal veränderte Situationen (Peripherie, Minderheitsposition, also das, was vor allem im Osten zu finden ist) besitzen das Potenzial, Innovationen zu stimulieren. Diese sind auch für die Kirche an anderen Orten und in einer anderen Situation relevant. Sie erzeugen einen Sinn für die Dringlichkeit, Veränderung zu planen und umzusetzen.“²²

Diese Haltung mündet nicht in eine pastorale Planung, in der das Ziel ist, zu retten, was zu retten ist. Eine solche Halbherzigkeit lähmt. Der Gründer von *zeitfenster*, Gemeindeferent Jürgen Maubach, spricht vielmehr von der eigenen Unzufrieden-

²⁰ Ziel der Gruppierung, die seit 2012 als *foodsharing.de* online ist, ist es, mittels der Aktions- und Kommunikationsform des Internets überschüssige Lebensmittel zu teilen, und das auf einem Weg, zu dem jeder leichten Zugang hat. Das Charakteristikum der *community* ist, dass ihre Mitglieder die Überzeugung teilen, durch einen ökologischen Lebensstil die Welt verbessern zu können, vgl. <https://foodsharing.de/> (10.1.2016); vgl. Katharina Karl, Neue Formen sozialer Gemeinschaftsbildung als Anfragen an die Pastoral, in: Thomas Dienberg – Thomas Eggensperger – Ulrich Engel (Hg.), Auf der Suche nach einem neuen „Wir“. Theologische Beiträge zu Gemeinschaft und Individualisierung, Münster 2016, 143–154.

²¹ Vgl. Elisabeth Hense, *Vernieuwingsinitiatieven rond eten, zorg en geld in Nederland – Een kwestie van spiritualiteit*, Amsterdam 2015.

²² Thomas Schlegel, *Freiraum und Innovationsdruck: Begleitumstände innovativer kirchlicher Sozialformen*, Vortrag auf dem Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen am 7.9.2015 in Wiesbaden-Naurod (unveröffentlichtes Manuskript).

heit und Sehnsucht als „Diagnoseinstrument“ für die Veränderung.²³ Schlegel hält analog für die Fallbeispiele ländlicher Innovationen fest: „Der Grund für eine veränderte Praxis ergab sich aus der derzeitigen Wirklichkeit und dem inneren Wunsch, wie sie sein sollte.“²⁴ Die Notwendigkeit, die sich hieraus generiert, besteht aus mehr als „Überzeugungen, Gründen und Motiven“²⁵, welche von Nassehi als für gesellschaftlichen Wandel als unzureichend angesehen werden. Erst, wenn eine praktische Dringlichkeit entsteht, in Nischen und durch die Unterbrechung von Routinen,²⁶ wird sie zum Katalysator für Veränderung. „Es sind konkreten Gegenwarten, in denen es geschehen muss.“²⁷ Die Erfahrung des Defizits, nämlich unzureichend handlungsfähig zu sein, hat im besten Fall eine Profilierung zur Folge. Das Andere oder Neue dabei ist, dass nicht alles abgedeckt werden muss, sondern eine Spezialisierung dazu dient, bedarfs- und zielgruppenorientiert Gemeinde zu gestalten: Passantengemeinden, Jungendkirchen, glaubenskommunikative Gruppen, diakonische Initiativen und sozialraumorientierte Initiativen sind solch kontextuelle Orte von Kirche, die sich dieses Kriterium immer wieder zum Maßstab nehmen können, um ihre Ausrichtung zu schärfen und zu klären.

2. Kriterium: Beziehung

Beziehungsarbeit ist eine vorrangige Aufgabe der Pastoral²⁸ – und umso mehr als bei den Gleichzeitigkeiten von Sozialformen und ihrem Umgang mit Veränderungsprozessen ausgehandelt werden muss, wie diese gefördert werden sollen. Lebensgeschichtliche Bewegungen, besonders an ihren Bruchstellen, generieren Erneuerungsdynamiken, darüber in einen Austausch zu kommen verspricht großen Gewinn. Die Praxisbeispiele machen deutlich, dass der Faktor Vertrauen, ja sogar Freundschaft, wesentlich für den Zusammenschluss von Sozialformen im Kontext von Kirche ist. So entsteht eine Gebetsgruppe mehrerer (zunächst) Frauen um die Pastorin Sabrina Müller, die auf dem Spaziergang mit ihren Hunden in Kontakt gekommen sind, sich miteinander bekannt gemacht haben und schließlich Glaubens- und Lebensfragen in verbindlicher Form miteinander teilen wollen.²⁹ Innovationen leben, wenn sie partizipativ angelegt sind und von allen Beteiligten mitgetragen werden.

²³ Vgl. Maubach, Zeit (s. Anm. 14).

²⁴ Schlegel, Landaufwärts (s. Anm. 16), 330.

²⁵ Armin Nassehi, Mit dem Taxi durch die Gesellschaft, Hamburg ²2010, 153.

²⁶ Vgl. Nassehi, Taxi (s. Anm. 25), 150.

²⁷ Nassehi, Taxi (s. Anm. 25), 150.

²⁸ Die Aufmerksamkeit für die Beziehungsarbeit in pastoralen Teams ist wesentlicher Teil des Erfolgsrezepts des Projekts zur Förderung von Pastoralteams *Invest*, dessen Gemeindequalität analysiert wurde vgl. Matthias Sellmann, Katholische Kirche in den USA. Was wir von ihr lernen können, Freiburg/Br. 2011, 120; Werbick, Warum die Kirche (s. Anm. 9), 69–71.

²⁹ Vgl. Vortrag von Sabrina Müller auf dem Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen am 8.9.2015 in Wiesbaden-Naurod.

Pastorale Beziehungsfähigkeit ist auch die Grundlage dafür, in Netzwerken zu wirken, anderswo zu Gast zu sein und Gastfreundschaft zu gewähren. Die ist schon mehrfach formuliert worden³⁰ und soll an dieser Stelle als Prinzip für das Gelingen von Veränderungen hervorgehoben werden. Gemeindeformen in Bewegungen haben Chancen, wenn sie mit unterschiedlichen Trägern vor Ort kooperieren. Das bedeutet keinen Selbstverlust, keine Aufgabe des Eigenen, sondern erfüllt erst den eigentlichen Sinn und Zweck von Gemeinde. Netzwerke funktionieren wiederum, wenn es eine Logik der Notwendigkeit gibt, die nach ihnen verlangt, siehe etwa die schon genannte Flüchtlingsarbeit. Wenn die Notwendigkeit klar ist, ist auch der Beitrag der Gemeinde klar. Beziehungen bestimmen auch das interkulturelle Miteinander in Gemeinden – ein Aspekt, der noch intensiver rezipiert werden könnte. An der Frage danach, wie christliche Sozialformen, die sich immer mehr auch in dieser Hinsicht ausdifferenzieren, mit kulturellen Ungleichheiten umgehen, wird sich unter anderem ihre Zukunftsgestalt und Ausstrahlungskraft entscheiden.

Zur Frage der Beziehung gehört die Frage der Leitung. Innovationen bedürfen eines kreativen Spannungsfelds von Planung und Wachsenlassen.³¹ Die einzelnen Gemeindeglieder in ihrer Verantwortlichkeit zu stärken und zu begleiten ist eine Prämisse, die Aufmerksamkeit für Initiativen von unten (*bottom-up*) eine weitere. Dies setzt ein dialogisches Leitungsverständnis voraus, denn jede Übersteuerung macht beides unmöglich. Projekte scheitern aber auch an leitungslosem Wachstum, das den Aspekt der Spezialisierung oder Vernetzung außer Acht lässt und daher über kurz oder lang in sich zusammenfällt. Auch hier ist ein Schlüssel, über Zielvorgaben und Veränderungsbedarf im Dialog zu bleiben. Es ist die Herausforderung, das Experiment von Innovationen und das Experiment von Beziehung im Spannungsfeld von Steuerung und Freiheit zu gestalten.

3. Kriterium: Machen

Ein drittes Kriterium für das Gelingen von Innovationsprozessen ist das Machen. Im gemeinsamen Tun etablieren sich „lokale Kulturen“, spezifische Ausprägungen von gemeindlicher Sozialgestalt, die „für die Entwicklung von Handlungsnormen von entscheidender Bedeutung“³² sind. Denn die gelebte Kultur ist es, die ein Wir-Gefühl erzeugt, Identität schafft und Selbstwirksamkeit erzeugt. Welzer nennt diese Form in Anlehnung an Wenger *communities of practice*, als konkrete und im Dialog voneinander lernende Gruppen und grenzt sie von solchen Gruppen ab, die sich über den Dis-

³⁰ Vgl. Bucher, ... wenn nichts (s. Anm. 2), 186–199; Hildegard Wustmans, Wir sind nicht der Nabel der Welt, in: Anna Findl-Ludescher – Sebastian Schneider (Hg.), Seelsorge(t)räume. Zwischen Notverwaltung und Zukunftsgestaltung (Kommunikative Theologie 16), Mainz 2011.

³¹ Maria Widl brachte auf dem Kongress in Wiesbaden-Naurod das Bild des Gartens ein, der wachsen darf und beschnitten werden muss.

³² Harald Welzer, Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand, Bonn 2013, 185.

kurs konstituieren (manches kirchliche Gremium könnte demzufolge stärker zu einer Handlungsausrichtung zurückfinden). Die durch die drei Aspekte Identität, Austausch und Repertoire gekennzeichnete handlungsfähige Gruppe trägt zu sozialer Transformation bei, ohne dass sie eine gesellschaftliche Mehrheit darstellen müsste, um wirksam zu sein.³³

Beweglichkeit trägt als Haltung dazu bei, praktisch und konkret agieren zu können, und hängt eng mit dem Kriterium der Beziehung zusammen. Beweglichkeit ist eine Voraussetzung, um sich auf den anderen hinbewegen und in Dialog eintreten zu können und so gemeinsam handlungsfähig zu sein. Nicht die Frage nach der Normierung steht im Vordergrund, sondern nach der gemeinsamen Orientierung und Optimierung, wenn es um Prioritäten für die Praxis geht. Damit einher geht auch die Beschränkung, nicht nur die rückblickende Beschränkung durch die Kontingenzen dessen, was nicht mehr geht, sondern auch durch eine zukunftsweisende Option für das, was zu tun ist. In diesen Bereich fällt auch das Stichwort Projekte.³⁴ Hierbei geht es nicht nur um eine Frage der Arbeitsformen, sondern darum, in ein anderes Denkmuster hineinzufinden. Zum Arbeiten in Projekten gehört das Experimentelle, das *musings* als kreatives Moment,³⁵ das sich auch am Prinzip von *trial and error* orientiert. Spätestens dann, wenn es zu Personal- und Finanzierungsfragen kommt, wird dies brisant und mag nicht selten zu Spannungen führen. Paradoxe Weise ist für einen gelingenden Wandel „nicht nur eine gute Organisation wichtig, sondern auch die Chance, dass das Nicht-Organisierbare geschieht.“³⁶ Durch geplant unplanbare Freiräume³⁷, welche die Voraussetzung für flexibles Handeln bilden, werden Transformationsprozesse möglich.

4. Konsequenzen für ein anderes und doch gar nicht so neues Kirchenbild

Veränderungen haben Konsequenzen für die jeweilige Kirchenvorstellung und bringen implizite Optionen für ekklesiologische Ausrichtungen mit sich. Bedenkt man die Gleichzeitigkeit gegenwärtiger Sozialformen, verwundert es nicht, dass die den Innovationsprozessen innewohnenden konkurrierenden Kirchenvorstellungen auch Konfliktpotenzial beinhalten.

³³ Vgl. Welzer, Selbst (s. Anm. 32), 185–188. Welzer bezieht sich auf Etienne Wenger, *Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity*, Cambridge 1998.

³⁴ Vgl. Bucher, ... wenn nichts (s. Anm. 2), 174–179.

³⁵ Vgl. Matthias Sellmann, In sechs Schritten zur pastoralen Innovation. Lernerfahrungen aus der Projekt-Plattform „LIGHTHOUSE“, in: Wilhelm Damberg –Matthias Sellmann (Hg.), *Die Theologie und das „Neue“. Perspektiven zum kreativen Zusammenhang von Innovation und Tradition*, Freiburg/Br. 2015, 276–308, hier 294–296.

³⁶ Nassehi, Taxi (s. Anm. 25), 153.

³⁷ Vgl. Michael Hochschild, Wie verändern sich die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Gemeinde?, in: LS 49 (2000), 18–23, hier 22.

Konsequenz 1: divers

Die Diversität ist keine Option, sie ist ein Faktum. Pluralität und Vielfalt von Sozialformen im kirchlichen Bereich betreffen Organisationsformen, Sammlungsformen und Aktionsformen. Dies als Reichtum anzuerkennen, nicht nur als notwendiges Übel, das es, wenn möglich, zu vereinheitlichen gilt, eröffnet eine erneuerte Kirchenvorstellung. Mit Blick auf die theologische Grundverfasstheit der Schrift und konkret auf die ersten Gemeinden stellt man fest, dass dies gar nicht so anders ist, als es am Anfang war. Das Urdokument des christlichen Glaubens ist in sich vielschichtig, ja sogar widersprüchlich.³⁸ Es enthält eine Gleichzeitigkeit von Gemeindebildern von den ersten Gemeinden der Evangelien über die paulinischen und nachpaulinischen Gründungen zu den lokalen Ausprägungen, wie sie im Buch der Offenbarung deutlich werden.³⁹ Es entlässt nicht aus der Verunsicherung und dem Suchprozess nach den Wegen der Inkarnation und der Grundfrage nach dem Heil. Die Volk-Gottes-Theologie ist von daher zu denken als offene Ekklesiologie der Beziehung, in der Einheit als Prozess des Sich-einig-Werdens verstanden ist.⁴⁰ In *Lumen Gentium* ist sie als solche noch nicht hinreichend ausformuliert und ist es wert, in dieser Hinsicht weiter entwickelt zu werden.⁴¹

Folgt man einem Selbstverständnis der Kirche, die sich nicht als im Grunde doch monolithische und die lokalen religiösen und nicht-religiösen Kulturen überwindende Kultur versteht, die um Anschluss wirbt, sondern als in sich selbst vielschichtiges Volk Gottes mit allen Menschen (LG 13), wäre eine Konsequenz eine beherzte Dezentralisierung. Pfarrgemeinden werden dann zu Knotenpunkten im Namen des Evangeliums, an denen gemeinschaftsbildende und sozial relevante Initiativen zusammenlaufen können.⁴²

Die Frage ist, welche Machtansprüche oder Verlustängste hinter Kirchenvorstellungen stecken. Konflikte entstehen, wo Innovationen verunsichern. Weiter ist nach der In-

³⁸ Vgl. Ottmar Fuchs, Was heißt „Theo-Logie“ in der Pastoraltheologie?, in: SaThZ 20 (2016), im Druck.

³⁹ Vgl. Johann Pock, Gemeinden zwischen Idealisierung und Planungszwang: biblische Gemeintheologien in ihrer Bedeutung für gegenwärtige Gemeindeentwicklungen – eine kritische Analyse von Pastoralplänen und Leitlinien der Diözesen Deutschlands und Österreichs, Wien 2006, 32–179.

⁴⁰ Vgl. Regina Polak, Befreiung. Die Pastoraltheologie braucht eine „Große Erzählung“, in: SaThZ20 (2016), im Druck.

⁴¹ Diese Aussage war ein Konsens der Diskussionsgruppen auf dem Kongress der Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen 2015. Auch Hünermann spricht in seiner Einordnung des Kapitels zum Volk Gottes von den „Grenzen in der Ausarbeitung“, Peter Hünermann, Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium*, in: ders. (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Band 2 Sacrosanctum Concilium, Intemirifica, Lumen Gentium, Freiburg/Br. 2009, 263–582, hier 403.

⁴² Vgl. Rainer Bucher, Jenseits der Idylle. Wie weiter mit den Gemeinden?, in: ders. (Hg.), Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2005, 107–130; Bernhard Spielberg, Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme und Perspektiven der Kirche vor Ort (SThPS 73), Würzburg 2008, 393.

stanz zu fragen, die zuständig ist, wenn Konflikte im Feld der kirchlichen Sozialformen bearbeitet und ausgehandelt werden. Es wäre zu klären, ob und wann möglicherweise bestimmte Sozialformen ihre Kirchenvorstellung nicht mit der Option für Diversität vereinbaren können und welche Konsequenzen dies nach sich zieht. Gelingt es da, so an Beziehungen zu arbeiten, dass die Akzeptanz eines Neben- und Miteinanders im Umgang mit ekklesiologischen Parallelwelten gelingt, oder ist der Leidensdruck in Bezug auf Veränderungen zu unterschiedlich?

Konsequenz 2: Missionarisch exzentrisch

Auch mit diesem letzten Aspekt wird kein eigentlich neues Paradigma beschrieben. Denn ekklesiogenetische Bewegungen gehören zu den Charakteristika des Urchristentums, die Geschichte christlicher Sozialformen ist geprägt durch das Ringen um Identität und Öffnung, klassisch mit den Begriffen Sammlung und Sendung umrissen. Doch verschiebt sich nun die Perspektive. Ein „neues Licht auf die missionarische Dimension der Kirche“ wirft Knut Wenzel, wenn er die „ekklesial exzentrische Selbstbindung der Kirche an schlechthin alle (Handlungs-)Orte der Vergegenwärtigung des Heils-von-Gott-her“⁴³ ins Zentrum rückt. Hier geschieht eine De-lokalisierung des Kirchlichen. Ekklesiologie wird flexibel und beweglich, dabei aber in keinsten Weise unbestimmt. Sie definiert sich im Überschreiten kultureller Parallelwelten⁴⁴ oder auch Glaubensstilwelten.⁴⁵ Die Netzwerkidee, wie oben beschrieben, ist in diesem missionarisch-exzentrischen Sinn so erweitert, dass sich die Gemeindeglieder in Orte hineinbegeben, die nicht originär kirchlich sind. Zugleich gehören alle Menschen zur Gemeinde, denn, um mit Ottmar Fuchs zu sprechen: „Niemand muss zum expliziten Glauben kommen, um von Gott geliebt zu sein. Aber es ist ein großer Unterschied und Lebenshilfegewinn, von dieser Liebe im Glauben zu wissen oder nicht.“⁴⁶ Eine exzentrisch-missionarische Ekklesiologie ist demzufolge auch eine kenotische,⁴⁷ da sie sich selbst loslässt und in den Dienst der anderen stellt.⁴⁸ Der Erhalt des Vertrauens ist oberstes Korrektiv für die Dynamik von Macht und Kontrolle, Zielrichtungen bedürfen

⁴³ Knut Wenzel, Ekklesiale Exzentrik. Zu einer Theologie der Pluralität, in: PThI 30 (2010), 126–140, 139.

⁴⁴ Vgl. Christian Bauer, Überschreitung alltäglicher Parallelwelten. Eine Relecture der Sinus-Milieu-Studie mit Georges Bataille, in: Johann Evangelist Hafner – Joachim Valentin (Hg.), Parallelwelten. Christliche Religion und die Vervielfachung von Wirklichkeit (ReligionsKulturen 6), 317–343, hier 331.

⁴⁵ Vgl. Katharina Karl, Von Feuerzungen und Brückenworten – Kommunikation der Verkündigung angesichts pluraler Hörerwelten, in: MThZ 62 (2011), 86–94, hier 87.

⁴⁶ Fuchs, Theo-logie (s. Anm. 38).

⁴⁷ Vgl. Rainer Bucher, Theologie im Risiko der Gegenwart. Studien zur kenotischen Existenz der Pastoraltheologie zwischen Universität, Kirche und Gesellschaft (Praktische Theologie heute 105), Stuttgart 2010, 232.

⁴⁸ Vgl. Bucher, ... wenn nichts (s. Anm. 2), 60.

der Dekonstruktion von Erwartungen angesichts des Unvorhersehbaren und zugleich Aufmerksamkeit für das, was sich im Augenblick entwickelt. Um auf das eingangs gezeichnete Bild des Gottesdienstes in der Berliner S-Bahn zurückzukommen: Kirche bleibt in Bewegung, damit sich auch zukünftig auf dem Weg Erfahrungsorte göttlicher Gegenwart und menschlichen Heils auftun.

Prof. Dr. Katharina Karl
Professur für Pastoraltheologie / Leitung des Pastorseminars
Philosophisch-Theologische Hochschule der Kapuziner Münster
Hohenzollernring 60
D-48145 Münster
Fon: +49 (0)251/48256-15
Fax: +49 (0) 251/48256-19
E-Mail: [katharina.karl\(at\)pth-muenster\(dot\)de](mailto:katharina.karl@pth-muenster.de)
Web: <http://www.pth-muenster.de/Karl>